

---

# VOKALQUANTITÄT UND SILBE IM DEUTSCHEN

PAVEL TROST

Die Frage Silbenschnitt (Anschlußart) im Deutschen wurde oft behandelt, aber nicht entschieden. Die Ansicht, daß der stark geschnittene Akzent (feste Anschluß) auf Oszillogrammen sichtbar wird, und zwar als steiler Abfall der Vokalkurve, begegnete auf dem Kongreß von Helsinki vorsichtigem Zweifel. Dabei wurde der subjektive (auditive) Eindruck des festen Anschlusses nicht in Zweifel gezogen. Doch es blieb bei der Vermutung, daß dieser Eindruck vielleicht nur auf Kürze und Ungespanntheit des Vokals beruht. Aber so vielen Sprachen mit vokalischer Quantität wird kein geschnittener Akzent nachgesagt, obwohl sich auch in diesen Sprachen mit dem Quantitätsunterschied ein mehr oder weniger deutlicher Unterschied in der Qualität (Gespanntheit) verbindet.

Nicht berücksichtigt wurde in der Diskussion von Helsinki der Gesichtspunkt der Silbenbildung. Als Sievers die Lehre vom Silbenakzent entwickelte, hatte er auch ausgeführt, daß sich Silbenschnitt und Silbenbildung miteinander berühren, doch ohne daß seiner Meinung nach der Silbenschnitt von der Silbentrennung ohne weiteres abhängig ist. Nach Sievers liegt in der deutschen Bühnensprache in zweisilbigen Wörtern mit kurzem betonten Vokal der ersten Silbe wie *fassen*, *Kummer*, *alle*, die Silbengrenze (im Einklang mit der Rechtschreibung) zweifelsohne im Konsonanten: dieser scheint zu beiden Silben zu gehören, weil in seiner Artikulation keine Diskontinuität der Druckstärke eintritt. Andere Phonetiker sind jetzt sogar der Meinung, daß hier die Silbengrenze nach dem Konsonanten liegt. Wenn in diesen Fällen die Silbengrenze in oder nach dem Konsonaten liegt, so hat das zu bedeuten, daß betonte kurze Vokale im Deutschen nur in geschlossenen Silben vorkommen. Darin liegt dann ein besonderer Zug, der das Deutsche von anderen Sprachen mit vokalischer Quantität unterscheidet. Wenn das stimmt, so läßt sich der Silbenschnitt grundsätzlich auf die Silbenbildung zurückführen. Aber der Ansatz der Silbengrenze im Konsonanten ist bisher durch Oszillogramme oder Sonagramme nicht bestätigt.

Der Ansatz der Silbengrenze im Konsonanten ist jedoch von der Sprachstruktur aus begründet. Wenn einsilbige Wörter das Strukturmodell der betonten Silben liefern, so kennt die deutsche Hochsprache keine betonten Silben, die mit kurzem Vokal schließen: im Deutschen gehen Einsilbler entweder auf langen Vokal oder konsonantisch aus. Schon bei Trubetzkoy wurde der Ansatz der Silbenschnittkorrelation im Deutschen und in den anderen neugermanischen Sprachen vom phonologischen

Standpunkt aus begründet. Trubetzkoy hatte auch vokalische Quantität und Silbenschnitt zueinander in Gegensatz gestellt: bei der Quantitätskorrelation ist die Länge merkmalshaft, bei der Silbenschnittkorrelation ist dagegen die Kürze mit dem merkmalshaften Glied verbunden und Länge des Vokals erscheint in der Aufhebungsstellung.

Es fragt sich also: Muß der auditive Eindruck des festen Anschlusses vom akustischen Signal oder allein von der Sprachstruktur aus erklärt werden?

Der auditive Eindruck ist selbst nicht unproblematisch. Längst wird darauf hingewiesen, daß der stark geschnittene Akzent in bestimmten Bereichen der deutschen Sprache überhaupt fehlt. Unsicherheit besteht darüber, ob in der Hochsprache auch in Fällen wie *Halm, halten* fester Anschluß zu hören ist. Nun unterscheiden sich solche Fälle wie *Halm, halten* von anderen wie *betten, bitten* in der Silbenstruktur: in *Halm, halten* ist der konsonantische Silbenschluß auch ohne festen Anschluß gesichert. Wenn daher der ausgeprägte stark geschnittene Akzent in der Regel auf Fälle wie *betten, bitten* beschränkt ist, so erweist er sich als Äquivalent von konsonantischem Silbenschluß. Der feste Anschluß kann aufgefaßt werden als ein zu vokalischer Kürze hinzutretendes Element der Silbenstruktur, gebunden an einen vorhergehenden kurzen betonten Vokal mit einem folgenden einfachen intervokalischen Konsonanten.

Es ist ein banaler Vorgang, daß ein Merkmal, das ein anderes begleitet, schließlich dessen Funktion übernimmt. Die vokalische Quantität hat im Deutschen im Laufe der Entwicklung eine Minderung erfahren. Am Anfang steht die Beschränkung des vokalischen Quantitätsgegensatzes auf betonte Silben. Am Ende steht ein Zustand wie in den bairischen Mundarten, wo die Vokalquantität durchaus an den Stärkegegensatz des nachfolgenden Konsonanten gebunden ist. Hier kann man die Vokalquantität als nichtrelevant und abhängig vom relevanten Stärkegegensatz der Konsonanten ansehen. D. h. die distinktive Funktion der Vokalquantität ist ohne Einschränkung auf Konsonanten übergegangen. Ebenso begleitet nicht nur der Silbenschnitt die Vokalquantität, sondern kann sie auch supplieren. Genetisch ist übrigens der Silbenschnitt mit der konsonantischen Geminierungskorrelation verknüpft, die mit dem sog. neuhochdeutschen Quantitätsausgleich die phonologische Relevanz einbüßte. Der Quantitätsausgleich drang bekanntlich nicht in den alemannischen Mundarten durch; dazu stimmt das Fehlen des stark geschnittenen Akzents im „Südwestdeutschen“.

Vom phonetischen Standpunkt aus hat man die Lehre vom Silbenschnitt als Non-sense bezeichnet, weil ein Vokal nicht unmittelbar von einem Konsonanten abgelöst werden kann. Aber der Übergang vom Vokal zum Konsonanten läßt bestimmte Modifikationen zu. Die phonetische Analyse hat unabhängig von der phonologischen Betrachtung festzustellen, was im akustischen Signal enthalten und was nicht enthalten ist. Doch wenn die phonologische Betrachtung des festen Anschlusses auf den Konsonanten hinweist, so ist das immerhin ein Hinweis für die phonetische Untersuchung, im Konsonanten nach dem Merkmal des festen Anschlusses zu suchen. Wenn sich dann wirklich im akustischen Signal kein Korrelat findet, so bleibt nichts

übrig, als den auditiven Eindruck des stark geschnittenen Akzents (bestätigt durch den Vergleich der vokalischen Kürze im Deutschen und etwa im Tschechischen) allein von der Sprachstruktur aus zu erklären. Ich stelle mir die Erklärung in diesem Sinne vor: Wenn sonst nicht der Anglitt, sondern nur der Abglitt des Konsonanten sprachlich relevant ist, d. h. gesondert wahrgenommen wird, so in dieser Stellung auch der Anglitt, und zwar kraft des Gesetzes vom Silbenschluß im Deutschen.

## DISCUSSION

*Fischer-Jørgensen:*

Die Frage des Silbenschnitts ist sehr heikel. Ich habe vor Jahren den Intensitätsverlauf von langen und kurzen Vokalen im Deutschen untersucht, ohne einen Unterschied finden zu können. Ich möchte aber besonders auf die Untersuchungen von A. L. Fliflet hinweisen. Er hat auf Grundlage von Abhörversuchen, wo auf dem Tonband z. B. der Anfang des Vokals oder das Ende des folgenden Konsonanten abgeschnitten waren, nachgewiesen, daß die Beurteilung des Silbenschnitts (durch Gruppen schwedischer und dänischer Phonetiker) von der relativen Dauer von Vokal und Konsonant weitgehend beeinflußt war.

*Heike:*

Der Vortragende äußerte die Ansicht, daß der subjektive Eindruck des „festen Anschlusses“ im Falle mangelnder physikalischer Korrelate nur durch die Sprachstruktur des Deutschen bestimmt sein kann. Subjektive Eindrücke können Linguisten und naive Hörer haben. Nur naive Hörer jedoch können von der Sprachstruktur in ihren Urteilen bestimmt sein. Die Terme „fester Anschluß“ etc. stammen jedoch von Linguisten. Naive Hörer hören bspw. *biete* oder *bitte*, aber nicht losen oder festen Anschluß.

*Lehiste:*

I have not been able to identify any acoustic evidence for “festen und losen Anschluß”. However, I have some recent evidence for syllable boundaries within a consonant. In an electromyographic study of the orbicularis oris muscle, I found two peaks of activity for cases in which an intervocalic /P/ was a geminate, and only one peak when the syllable boundary was judged (on linguistic and subjective auditory grounds) to lie before the /P/. The test material consisted of estonian words *TABA, TAPA, TAPPA*.

*Martens:*

Nur ein Vorschlag zur Vermeidung von Mißverständnissen: Man sollte vielleicht besser nicht nur von „kurzen“ Vokalen sprechen, sondern genauer bezeichnen, was gemeint ist; ob ein „kurzer, offener, ungespannter Vokal“ oder ein „kurzer, geschlossener, gespannter Vokal“. Es ist nicht richtig zu sagen: „kurze Vokale gibt es nur in geschlossenen Silben“ und „es gibt keine Silben, die auf kurzen Vokal ausgehen“. Es gibt solche Silben im Deutschen eben doch. Aber mit *kurzem, geschlossenem, gespanntem* Vokal: z. B. *Juni, Juli, Auto, Kino, Akku*. Es sei denn, man rechnet diese Distribution nicht zu dem zentralen, sondern zu den peripheren Systemen; aber dann bleiben immer noch Wörter (wie z. B. vielleicht [*f i l a i s t*]) mit Sprechsilbengrenze nach dem kurzen, geschlossenen, gespannten Vokal.